



SCHWEIZ I

Nach einer Reihe von Solo-Auftritten zeigt die Schweiz im nationalen Pavillon diesmal eine Gruppenausstellung. **Gianni Motti, Shahryar Nashat, Ingrid Wildi** und **Marco Poloni** gehören nicht zu den Topstars des Kunstbetriebs und setzen sich mit gesellschaftlichen Fragen auseinander. Beides ist Kurator Stefan Banz wichtig: „Ich möchte nicht zu einem Hype beitragen. Diese Künstler funktionieren im Kunstbetrieb noch weitgehend individuell und arbeiten mit knappen Finanzen.“ Die Abkehr vom Funny and Easy der neunziger Jahre hat längst auch die Schweiz erreicht. Die Aufzeichnung der kleinen Verwerfungen im scheinbar glatten

postindustriellen Alltag prägt eine neue Generation von Künstlern, die jetzt zum Zug kommt. Unter ihnen wurden die vier ausgewählt, weil sie alle Schweizer sind, aber erweiterte kulturelle Erfahrungen mitbringen. „In den Länderpavillons vertreten Künstler ja ihr Land. Da habe ich mich gefragt, was die Identität dieses Landes ausmacht, und bin zu der Überzeugung gelangt, dass es gerade die kulturelle Vielfalt ist, die sich bereits in der Vielsprachigkeit ausdrückt“, sagt Banz, der selbst Künstler ist. So konstruiert Poloni, der 1962 in Amsterdam geboren wurde und in Rom und Mexiko lebte, bevor seine Familie nach Genf zog, die fiktive Identität eines höheren Angestellten in einem Großkonzern. Wildi, geboren 1963, lebte als Tochter schweizerisch-chilenischer Eltern die ersten 18 Jahre in Chile, bevor sie wegen Dik-

tator Pinochet in die Schweiz emigrierte. Mit einer Videokamera folgt sie Menschen in der Schweiz, deren Leben wesentlich dadurch geprägt ist, dass sie ihre Muttersprache nicht benutzen können. Motti (Jahrgang 1958), der im italienischen Sondrio aufwuchs, wird ein Ereignis inszenieren. Nashat, mit 30 Jahren der jüngste im Team, fragt am Beispiel des Louvre, was Museumsarchitektur repräsentiert. Banz erhofft sich „kleine Verschiebungen, die unsere Perspektive auf die Welt ein wenig verändern“.

G. M.



Legendäre Aktion zum Thronjubiläum 2001: Für „Queens Golden Jubilee“ gab Gianni Motti der Palastwache mächtig einen aus

SCHWEIZ II

Wer die Kirche San Staë am Canal Grande betreten will, muss sich durch eine kleine Tür an der Seite ducken, bevor er den großen Hallenraum erreicht, der mit seiner Höhe den Blick nach oben zieht. Dort, unter der baldachinartigen Decke zeigt **Pipilotti Rist**, 42, ihre Vorstellung vom Paradies. Kirchen haben sie schon immer interessiert: „Mein Vater hat uns Kinder früher von einer Kirche in die andere geschleppt, nicht weil er besonders religiös war, sondern weil ihn deren Architektur faszinierte“, erinnert sich die Künstlerin. Weil die Schweiz einst half, die helle Barockkirche zu sanieren, darf sie das Gotteshaus während der Biennale für Ausstellungen nutzen. Und was passte hier besser hinein als ein Traum vom Paradies? Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger haben vor zwei Jahren bereits mit ihrer poetischen Hängeskulptur aus tausend kleinen Teilen ihre Sehnsucht nach Schwerelosigkeit formuliert. Pipilotti Rist fühlt sich diesem Wunsch verbunden und projiziert mit vier großen Beamern ein Bild, das im abgedunkelten

Raum aus dem Fries und hinter den Pfeilern emporzusteigen scheint und zur meditativen Betrachtung einlädt. Zum bequemen Schauen ist auf dem Boden eine biomorph geformte Liegelandchaft aufgebaut.

Das Paradies, das von dort aus zu sehen ist, besteht aus vielen kleinen Geschichten und Bildern. Gefilmt wurden sie in Belo Horizonte auf dem Anwesen des brasilianischen Sammlers Bernardo Paz. In der teils von Menschen bearbeiteten, teils wilden Natur agieren zwei Frauen, die von jedweder gesellschaftlichen Bindung befreit sind. Das Paradies beinhaltet für Pipilotti Rist unter anderem „ein Ende der Strafe, eine Sinngebung der Sinnlosigkeit, Gerechtigkeit und umfassendes Verständnis füreinander“. Auf den Sündenfall kann sie verzichten. Dass man ihrer Kunst gerne eine eskapistische Tendenz zuschreibt, stört sie nicht weiter. **G.M.**



„Pepperminta homo sapiens sapiens“: Pipilotti Rists neue Videoinstallation für die Kirche San Staë